

B.

Beschreibende Prosa.

VI. Naturbilder.

61. Der Pflaumenbaum.

Von Heinrich Bone. Deutsches Lesebuch. Köln, 1853.

Dicht an der Hinterthür unseres Hauses steht ein Pflaumenbaum. Der jüngste Bruder meiner Mutter hatte ihn von seinem Lehrer zum Geschenk erhalten. Er pflanzte und pflegte ihn mit der größten Sorgfalt. Nun hat er schon viele Jahre hindurch die köstlichsten Früchte getragen und groß und klein damit erfreut. Die Pflaumen sind gelblichrot und haben die Größe eines mittelmäßigen Hühnereies; ihr Geschmack ist süß und saftig. Mein Vater sagte oft: „Ich habe viele Reisen gemacht, aber edlere Pflaumen habe ich noch nicht gefunden“. In jedem Frühling ist der Baum voll von Blüten; dann sieht man kein grünes Blättchen an ihm; sein Kleid ist wie der Reif des Winters. Aber bald hängt alles voll von jungen Pfäumchen; wohl Hunderte fallen ab, und doch ist im Herbste die Menge der reifen Früchte fast übergroß. Dann hangen die Zweige tief herab und müssen gestützt werden; sonst würden sie brechen. Welch einen Anblick geben diese reifen Pflaumen! Sie leuchten wie Sterne aus dem dunkeln Grün der Blätter hervor, und an einigen Stellen sind die Zweige wie große Weintrauben; so dicht hangen die Früchte über einander. Mehrere Äste haben wir schon abhauen müssen; denn sie waren krank geworden von der großen Fruchtbarkeit und Last. Dagegen sind in der Spitze des Baumes wieder viele neue Zweige herangewachsen; auch sie tragen schon Früchte. Ein Ast hat sich nach der Seite bis vor das Fenster unserer Wohnstube gezogen; er wirft im Sommer die beweglichen Schatten der Blätter und der kleineren Zweige auf den Boden des Zimmers, und im Herbste schlagen oft die glänzenden Pflaumen an die Scheiben des Fensters; dann steige ich wohl auf die Fensterbank und hole mir einen von den anklopfenden Gästen herein. Auch vom oberen Stocke aus kann ich